

Felix Michl

Queer und behindert

Zur Interdependenz von sexueller Vielfalt und Behinderung aus intersektionaler Perspektive

Zusammenfassung

In diesem Beitrag wird die Einordnung der intersektionalen Sichtweise, die Einführung von Begrifflichkeiten und der Forschungs- und Arbeitsstand im Feld von sexueller bzw. geschlechtlicher Vielfalt und Behinderung thematisiert. Es besteht sowohl in Forschung und Wissenschaft als auch Gesellschaft kein Konsens darüber, dass Menschen mit Behinderung nicht-heteronormative sexuelle Orientierungen und nicht-binäre Geschlechtlichkeiten haben können. Vor dem Hintergrund, dass queere Menschen mit Behinderung eine Gruppe mit psychosozialen Risiken sind, bestehen noch zahlreiche Forschungslücken..

Résumé

Cet article se consacre à la catégorisation de l'approche intersectionnelle, à l'introduction d'une terminologie et à l'avancement de la recherche et des travaux dans le domaine de la diversité sexuelle – ou encore diversité de genre – et du handicap. Il n'existe pas de consensus, ni dans la recherche scientifique ni d'un point de vue sociétale, autour de l'idée que les personnes en situation de handicap puissent avoir des orientations sexuelles non-hétéronormatives et une sexualité non-binaire. Considérant le fait que les personnes » queer » en situation de handicap sont un groupe à risque psychosocial, la recherche est encore largement lacunaire sur le sujet.

Permalink: www.szh-csps.ch/z2021-04-03

Einordnung in Intersektionalitätsdiskurse

Historisch liegen die Anfänge der Intersektionalitätsdiskurse in der häufig zitierten Rede «Ain't I a Woman» (1851) der Schwarzen Frauenrechtlerin Sojourner Truth¹, in der sie die Verschränkungen von Sexismus und Rassismus deutlich machte. 140 Jahre später wurde der Begriff Intersektionalität erstmals von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw (1989) genutzt.

Nach Walgenbach (2014) liegt Intersektionalität der Gedanke zugrunde, dass «historisch gewordene Macht- und Herrschaftsverhältnisse, Subjektivierungsprozesse sowie

soziale Ungleichheiten [...] nicht isoliert voneinander konzeptualisiert werden können, sondern in ihren «Verwobenheiten» oder «Überkreuzungen» (*intersections*) analysiert werden müssen» (ebd., S. 54f., Hervorhebungen im Original). Dieser Aussage folgend haben sich in der Forschung zur Intersektionalität zunehmend heuristische Begriffe wie «Schnittpunkte» und daraus schlussfolgernd «doppelte Benachteiligung» verbreitet (Walgenbach, 2014). Diese Sichtweise suggeriert jedoch, dass «Achsen» vor und nach dem Zusammentreffen getrennt voneinander bestehen könnten. Daher wurde von Walgenbach et al. (2012) der Begriff der *interdependenten Kategorien* entwickelt. Dieser betrachtet nicht nur die Abhängigkeiten zwischen den Kategorien, sondern strukturiert diese ent-

¹ www.rev.com/blog/transcripts/aint-i-a-woman-speech-transcript-sojourner-truth

lang einer integralen Perspektive als in sich heterogen. Damit sollen die vermeintlich eindimensionalen «Linien» infrage gestellt und die komplexen Beziehungen innerhalb und zwischen Kategorien wie beispielsweise *gender* und *race* (das eine kann ohne das andere nicht ausreichend analysiert werden) stärker fokussiert werden.

Nach Raab (2012) konzentriert sich die Intersektionalitätsforschung – aus ihrer Entstehungsgeschichte heraus – vorrangig auf die Kategorien *race*, *class* und *gender*. Waldschmidt (2010) kritisiert daran, dass Behinderung als Kategorie nur selten berücksichtigt wird. Auch Raab (2012, S. 4) beanstandet die «Nichtberücksichtigung der Triade Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht». Behinderung ist zwar in der Intersektionalitätsforschung nicht gänzlich neu, aber von einer Etablierung weit entfernt (Baldin, 2014). Daher ist es umso wichtiger, dass in den vorliegenden Ausführungen die Wechselwirkung zwischen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt und Behinderung näher beleuchtet und dieser Interdependenz im Diskurs mehr Gewicht verliehen wird.²

An dieser Stelle sei zur Begriffsklärung angemerkt, dass unter sexueller bzw. geschlechtlicher Vielfalt in Anlehnung an Nordt und Kugler (2018) ein gesellschaftspolitischer Begriff verstanden wird, der für die Diversität von Geschlechtlichkeiten, Körpern, Orientierungen, Geschlechtsausdrücken und

Lebensformen steht. Behinderung bzw. *disability* (in Abgrenzung zu Beeinträchtigung bzw. *impairment*) ist im Sinne des sozialen Modells von Behinderung «kein Ergebnis medizinischer Pathologie, sondern das Produkt sozialer Organisation» (Waldschmidt, 2005, S. 18), welches aufgrund sozialer Unterdrückung und Diskriminierung entsteht.³

In der Intersektionalitätsforschung wird die Kategorie Behinderung nur selten berücksichtigt.

Sexuelle Selbstbestimmung von (queeren) Menschen mit Behinderung

Menschen mit Behinderung wurde ihre Sexualität lange Zeit abgesprochen. Dies wird exemplarisch dadurch verdeutlicht, dass im Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-BRK) keine expliziten Passagen zur sexuellen Selbstbestimmung zu finden sind. Auch heute noch existieren Vorurteile in unserer Gesellschaft in Bezug auf Sexualität und Behinderung. Es ist daher begrüssenswert, dass zumindest im wissenschaftlichen Diskurs die sexuellen Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung anerkannt zu sein scheinen. Dies zeigen beispielsweise Debatten zur Umsetzung des Rechtes auf Sexualität, Sexualassistenten und -begleitung, Elternschaft oder die Prävention sexueller Gewalt (Specht, 2013).

² Weiter wird darauf hingewiesen, dass auf der anderen Seite Intersektionalität in der Sonderpädagogik oder in der inklusiven Pädagogik bisher auch nur einen «Appellcharakter» hat und wenige einschlägige Beiträge existieren (Walgenbach, 2015, S. 131). Konkrete Anknüpfungspunkte bestehen zwar, die jeweilige Funktion und Bewertung von Differenzkategorien sind jedoch wesentliche Unterschiede zwischen den beiden Strömungen.

³ Gemäss poststrukturalistischen Theorieansätzen in den *Disability Studies* muss ebenso die Beeinträchtigung bzw. das *impairment* als Konstruktion verstanden werden (Waldschmidt, 2010).

Allerdings werden die sexuelle und geschlechtliche Vielfalt im Diskurs um Sexualität und Behinderung wenig bis gar nicht berücksichtigt. So fehlen in der Präambel der UN-BRK unter den Dimensionen für mögliche Mehrfachdiskriminierung die sexuelle Orientierung oder Geschlechtlichkeit. In einer Pilotstudie zu Jugendsexualität und Behinderung (Wienholz et al., 2013) wird Jugendlichen mit Behinderung von den Autorinnen und Autoren die Fähigkeit abgesprochen, selbst beurteilen zu können, ob gleichgeschlechtliche Erfahrungen nur «temporäres Neugierverhalten» oder eine «tatsächliche manifestierte sexuelle Orientierung» sind (ebd., S. 105). «Gleichgeschlechtliche Kontakte oder Beziehungswünsche werden manchmal «nur» als Ersatz aus Mangel an gegengeschlechtlichen Kontakten angesehen und damit nicht als ernstzunehmender Beziehungswunsch» (Specht, 2013, S. 296). Es wird deutlich, dass im aktuell zunehmenden Diskurs um Sexualität und Behinderung Vielfalt noch nicht Einzug gehalten hat – und wenn, dann lediglich bezogen auf das Begehren und dann nur in der Dichotomie hetero versus homo.

Es gibt bisher kaum Kooperationen zwischen den Bereichen queere Infrastruktur und Angebote für Menschen mit Behinderung.

Forschungs- und Arbeitsstand

Zu den ersten einschlägigen Arbeiten im deutschsprachigen Raum zählen die Untersuchungen von Rudolph (2001) und Ulbricht (2003). Während Ulbricht ausschliesslich homosexuelles Leben betrachtet, gehören zur Zielgruppe von Rudolph ebenso bisexuelle Menschen mit Behinde-

rung. Ulbricht (2003) sensibilisiert dafür, dass queere Menschen mit Behinderung einem doppelten Outing unterliegen. Rudolph (2001) hingegen kritisiert den deutlich eingeschränkten Zugang für queere Menschen mit Behinderung – vor allem zu Angeboten der queeren Szene aufgrund beispielsweise baulicher Barrieren. Darüber hinaus weist Ulbricht (2003) auf ableistische Ausgrenzungstendenzen in der queeren Community sowie queerfeindliche Einstellungen von Menschen mit Behinderung hin. Dadurch ist für queere Menschen mit Behinderung eine Identifikation mit und eine Teilhabe an keiner der beiden Gemeinschaften möglich.

Auf der ersten einschlägigen Fachtagung im deutschsprachigen Raum identifizierte Senf (2011) die individuellen Bedürfnislagen von trans*Personen mit Behinderung. So wird ihnen beispielsweise aufgrund einer Lernschwierigkeit ihre geschlechtliche Identität aberkannt oder die trans*Identität wird als Symptom einer psychischen Erkrankung angesehen (ebd.). Dabei ist es wichtig zu wissen, dass viele Symptome wie Ängste oder Depressionen oftmals aus der Situation von trans*Menschen resultieren, die sich in einer ablehnenden Gesellschaft befinden.

Rudek und Sülzle (2018) ermittelten im Projekt «Que(e)rnschnitt Inklusion» die queeren und inklusiven Strukturen Berlins. Grundsätzlich konnte dabei eine Offenheit zahlreicher queerer Projekte gegenüber der Inklusion von queeren Personen mit Behinderung verzeichnet werden. Allerdings sind diese Angebote meist nicht zielgerichtet bezüglich der Unterstützungsbedürfnisse queerer Menschen mit Behinderung und/oder nicht barrierefrei. Der Bedarf ist jedoch gross. Trägerinnen und Träger von Werkstätten und Wohn-

einrichtungen sind wenig bis gar nicht für queere Menschen mit Behinderung sensibilisiert. Betroffene, die dort leben oder arbeiten, sind vom Leben in der Szene separiert. Das Interesse an Weiterbildungen und Beratung zu queeren Themen ist jedoch vorhanden. Abschliessend wird konstatiert: «Zwischen den beiden Feldern queere Infrastruktur und Angebote für Menschen mit Behinderung gibt es bisher wenig Verbindungen und kaum Kooperationen» (Rudek & Sülzle, 2018, S. 43)

Ein systematisches Literaturreview und die Analyse internationaler Forschungen brachten Folgendes zutage (Michl, 2019): Barrieren im Leben von queeren Menschen mit Behinderung sind vor allem mangelnde Ressourcen wie fehlende oder nicht-inklusive Unterstützungs- und Begegnungsmöglichkeiten oder die ableistische, heterosexistische oder allgemein feindliche Einstellung anderer Personen in ihrer Umgebung. Daraus resultieren oft soziale oder räumliche Ausgrenzung sowie psychosoziale Gefahren wie zum Beispiel ein erhöhtes Suizidrisiko. Weiter konnte aufgezeigt werden, dass queere Menschen mit Behinderung von Konflikten in ihrem Leben berichten, mit denen auch Menschen konfrontiert sind, die eine Behinderung haben *oder* queer sind.

Doch Problemlagen wie die Nichtanerkennung der sexuellen Orientierung oder Geschlechtlichkeit aufgrund der Behinderung entstehen explizit durch die Wechselbeziehung der beiden Kategorien *sexuelle bzw. geschlechtliche Vielfalt* und *Behinderung*. Auf der anderen Seite scheint diese Interdependenz aber zugleich zur Resilienz beizutragen. So konnte gezeigt werden, dass queere Schülerinnen und Schüler mit Behinderung zwar öfter suizidale Gedanken haben als ihre

Peers. Der Unterschied im Auftreten von Suizidgedanken zwischen Schülerinnen und Schüler, die sich als queer und behindert identifizieren, und denen, die sich mit nur einem von beiden identifizierten, war aber nicht signifikant. Ferner zeigten die Ergebnisse, dass bisher intergeschlechtliche Menschen sowie Menschen mit zugeschriebener geistiger Behinderung in der Forschung gar nicht oder nicht ausreichend mitgedacht oder sogar ausgeschlossen wurden.

Die meisten queeren Menschen mit Behinderung geben an, bereits ausgegrenzt, übergangen und ignoriert oder verbal angegriffen worden zu sein.

Das im Jahr 2020 durchgeführte Forschungsprojekt «NRW LSBTIQ* inklusiv» widmete sich den Lebenswirklichkeiten und Problemlagen von queeren Menschen mit Behinderung mittels Fragebogenerhebung und leitfadengestützten Interviews. De Groot et al. (2020) konnten mit den Ergebnissen belegen, dass queere Menschen mit Behinderung «häufig Stigmatisierung erleben und Mehrfachdiskriminierungen ein prägender Teil ihrer Biographie und ihrer Lebenswirklichkeit sind» (ebd., S. 19). Eine deutliche Mehrheit gab an, bereits ausgegrenzt, übergangen und ignoriert oder verbal angegriffen worden zu sein. Diese Diskriminierungen sind vor allem im privaten Umfeld, in der Schule oder in der Öffentlichkeit geschehen. In sogenannten besonderen Wohnformen sind queere Menschen mit Behinderung abhängig von den Mitarbeitenden, wenn sie andere queere Menschen mit Behinderung treffen oder einschlägige Angebote wahrnehmen wollen.

Der Forschungs- und Arbeitsstand im Feld von sexueller bzw. geschlechtlicher Vielfalt und Behinderung ist sehr übersichtlich und hat einen vorwiegend beschreibenden Charakter. Bislang wurde die tatsächliche Wechselwirkung zwischen den beiden Kategorien nur vereinzelt betrachtet. Mit Blick auf Ansätze wie die intersektionale Mehrebenenanalyse (Winker & Degele, 2009) sollte deshalb zukünftig genauer herausgestellt werden, inwieweit und auf welchen Ebenen sexuelle bzw. geschlechtliche Vielfalt und Behinderung zusammenwirken. Darüber hinaus gilt es im Sinne des intersektionalen Anspruchs andere biografische Macht- und Unterdrückungserfahrungen (aufgrund von bspw. *race* oder *class*) für die Auseinandersetzung mit sozialer Ungleichheit zu berücksichtigen und gezielter intergeschlechtliche Menschen und Menschen mit zugeschriebener geistiger Behinderung in Forschungsprojekte einzubeziehen. Die bisherigen Untersuchungen haben berechtigterweise insbesondere die Diskriminierungserfahrungen von queeren Menschen mit Behinderung herausgestellt. Dennoch wäre es im Sinne einer Abkehr von ausschliesslich defizitären Sichtweisen auf die Zielgruppe essenziell, die Bewältigungs- und Reflexionsstrategien sowie personellen und materiellen Ressourcen von queeren Menschen mit Behinderung in weiterführenden Forschungsprojekten zu fokussieren.

Der Forschungs- und Arbeitsstand im Feld von sexueller bzw. geschlechtlicher Vielfalt und Behinderung ist sehr übersichtlich.

Ausblick

Sexualität und Behinderung waren in unserer Gesellschaft ein Tabu und sind es teilweise immer noch. Zumindest im wissenschaftlichen Diskurs ist das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung für Menschen mit Behinderung konsensual. Dabei mangelt es allerdings an der positiven Repräsentation von nicht-heteronormativen Liebens- und Lebensweisen. Queerness und Behinderung – das bedeutet zum einen individuellen, strukturellen und institutionellen Diskriminierungen ausgesetzt zu sein, denen sich auch Menschen mit Queerness oder Behinderung entgegenstellen müssen. Zum anderen ergeben sich spezifische Problemlagen explizit durch die Wechselwirkung der beiden Kategorien *Queerness* und *Behinderung*. Angesichts dieser Tatsache sind queere Menschen mit Behinderung auch eine Gruppe mit zahlreichen psychosozialen Risiken in unserer pluralistischen Gesellschaft. Es gilt, die Bedürfnisse dieser Menschen zu berücksichtigen, was häufig von Bezugspersonen wie Eltern, Peers oder Pädagoginnen und Pädagogen sowie anderen Mitgliedern der Öffentlichkeit nicht getan wird. Um ableistische und heterosexistische Einstellungen und Prozesse zu reduzieren, ist es daher umgehend notwendig, einschlägige Forschungsvorhaben zur Generierung weiterführender Kenntnisse voranzutreiben, inklusive Strukturen in allen Bereichen des Alltags zu etablieren und die Gesellschaft für queere Menschen mit Behinderung zu sensibilisieren.

Literatur

- Baldin, D. (2014). Behinderung – eine neue Kategorie für die Intersektionalitätsforschung? In G. Wansing & M. Westphal (Hrsg.), *Behinderung und Migration. Inklusion, Diversität, Intersektionalität* (S. 49–71). Wiesbaden: Springer VS.
- Crenshaw, K. (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *University of Chicago Legal Forum*, 1, 139–167.
- De Groot, M., Martens, D., Mohr, S., Struck, P. & Vogt, F. (2020). *LSBTIQ* inklusiv NRW. Lebenswirklichkeiten und Problemlagen von LSBTIQ* mit unterschiedlichen Formen der Behinderung, chronische Erkrankungen, psychischen und sonstigen Beeinträchtigungen*. Herausgegeben von LAG Lesben in NRW e. V. www.lsbtiq-inklusive.nrw/files/lbtiq/pdf/Kurzbericht%20LSBTIQ%20inklusive.pdf
- Michl, F. (2019). *Sexuelle Vielfalt und Behinderung als intersektionale Schnittstelle*. Examensarbeit. Leipzig: Universität Leipzig.
- Nordt, S. & Kugler, T. (2018). *Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt jetzt Ben. Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt als Themen frühkindlicher Inklusionspädagogik*. Berlin: Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg; Bildungsinitiative Queerformat.
- Raab, H. (2012). *Intersektionalität und Behinderung – Perspektiven der Disability Studies*. <http://portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Raab.pdf>
- Rudek, F. & Sülzle, A. (2018). *Que(er)schnitt Inklusion. Bestandsaufnahme einer inklusiven LSBTIQ-Infrastruktur in Berlin. Aktuelle Bedarfe queerer Menschen, die behindert werden*. Berlin. https://camino-werkstatt.de/downloads/Queerschnitt-Inklusion_WEB.pdf
- Rudolph, S. (2001). *Doppelt anders? Zur Lebenssituation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller mit Behinderung*. Berlin: Jugendnetzwerk LAMBDA Berlin-Brandenburg e. V.
- Senf, G. (2011). Transgeschlechtliche Menschen mit Behinderung. In Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales (Hrsg.), *Inklusive Leidenschaft. Lesben, Schwule, transgeschlechtliche Menschen mit Behinderung. Dokumentation der Fachtagung am 21. und 22. September 2010 im Konferenzzentrum der Heinrich-Böll-Stiftung* (S. 36–41). Berlin.
- Specht, R. (2013). Sexualität und Behinderung. In R.-B. Schmidt & U. Sielert (Hrsg.), *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung* (S. 288–300). Weinheim: Beltz Juventa.
- Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (UN-Behindertenrechtskonvention, UN-BRK), vom 13. Dezember 2006, durch die Schweiz ratifiziert am 15. April 2014, in Kraft seit dem 15. Mai 2014, SR 0.109.
- Ulbricht, K. (2003). *Minderheit in einer Minderheit? Zu den Möglichkeiten einer erfüllenden Lebensgestaltung von Lesben und Schwulen mit Behinderungen*. Diplomarbeit. Würzburg-Schweinfurt: Fachhochschule.
- Waldschmidt, A. (2005). Disability Studies: individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell von Behinderung? *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 29 (1), 9–31.
- Waldschmidt, A. (2010). Das Mädchen Ashley oder: Intersektionen von Behinderung, Normalität und Geschlecht. In J. Jacob, S. Köbsell & E. Wollrad (Hrsg.),

- Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht* (S. 35–60). Bielefeld: transcript.
- Walgenbach, K. (2014). *Heterogenität – Intersektionalität – Diversity in der Erziehungswissenschaft*. Opladen: Budrich.
- Walgenbach, K. (2015). Intersektionalität – Impulse für die Sonderpädagogik und Inklusivbildung. *Sonderpädagogische Förderung heute*, 60 (2), 121–136.
- Walgenbach, K., Dietze, G., Hornscheidt, L. & Palm, K. (Hrsg.) (2012). *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Opladen: Budrich.
- Wienholz, S., Seidel, A., Michel, M. & Müller, M. (2013). *Jugendsexualität und Behinderung. Ergebnisse einer Befragung an Förderschulen in Sachsen*. Herausgegeben von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. www.bzga.de/pdf.php?id=d056a7c81fc73cf2d90e7d0cf88caf26
- Winker, G. & Degele, N. (2009). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.



Felix Michl
 Wissenschaftlicher Mitarbeiter
 Universität Leipzig
 Erziehungswissenschaftliche Fakultät
 Institut für Förderpädagogik
 Professur für Pädagogik im Förderschwerpunkt körperlich-motorische Entwicklung
felix.michl@uni-leipzig.de